

BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

Poetologische Umbrüche. Romanistische Studien zu Ehren von Ulrich Schulz-Buschhaus, hrsg. von WERNER HELMICH, HELMUT METER, ASTRID POIER-BERNHARD, München (Fink) 2002, 495 S.

Achtundzwanzig fast durchwegs hochkarätige Beiträge aus dem Gebiet der französischen, italienischen und spanischen Romania sind in der vorliegenden Festschrift versammelt und stellen sowohl in ihrer Bandbreite als auch ihrer Profundität einen kongenialen Nachruf auf den eminenten Literaturwissenschaftler Ulrich Schulz-Buschhaus dar.

Der Band selbst zerfällt in drei große Kapitel, welche Paradigmenwechsel und -bildungen aus dem Blickwinkel der romanistischen Disziplin beleuchten. Den Auftakt im ersten, „Normbrüche und Normbildungen“ überschriebenen Abschnitt bildet FRANK-RUTGER HAUSMANN (›Francesco Petrarca's Sonett „Solo e pensoso i più deserti campi“ – Versuch eines Lektüremodells‹, S. 19–28), der eine Synthese diverser Interpretationen des 35. Sonetts aus der *Canzoniere* vornimmt und es einer neuen Deutung zuführt. Dabei frappt ein zweischlächtiges Paradoxon. Einerseits betont Petrarca die engelsgleiche Schönheit der Laura, andererseits enthält er sich in dieser lyrischen Autobiografie einer Beschreibung des Liebesobjekts. Letzteres kann indessen nicht *ineffabile* bleiben, sondern muss als zeitlose Liebeserklärung vor aller Welt besprochen werden. In einem Vergleich mit Dante, der noch dem Mittelalter verhaftet ist, zeigt sich, weshalb Petrarca bereits der Moderne zuzurechnen ist. Während sich jener von einem göttlichen Auftrag beflügelt weiß, d. h. „die Transfiguration Beatrices demnach keinem Zweifel unterliegen“ (S. 24) kann, muss dieser die Apotheose der Geliebten in der Dichtung affirmieren. In der Selbstreflexion tritt die innere Zerrissenheit Petrarca's zutage, welcher „der erste Repräsentant eines neuen Menschentyps“ (S. 26) sein könnte: der melancholische, geniale Dichter, der sich seiner Isolation gewahr wird.

HELMUT METER (›Die ritualisierte *beffa*. Boccaccios Calandrino-Novellen‹, S. 29–45) führt uns Calandrino, eine Figur aus dem ›Decamerone‹, als idealtypischen Betrogenen vor und diskutiert an ihm erneut die Frage der Epochenschwelle. Ob Boccaccio dem Mittelalter oder schon der Renaissance zuzurechnen sei, dürfe an dieser Figur nicht entschieden werden. Vielmehr inkarniere sie „das Zusammentreffen alter und neuer Persönlichkeitsmerkmale“ (S. 35). Calandrinos Unbeholfenheit resultiere nicht aus einer zeitlos-stereotypen Dummheit, sondern erkläre sich klassenspezifisch. Er zählt nämlich zur „nuova gente“, einer Gruppe von Menschen, die erst seit kurzem in Florenz ansässig ist und daher jenes sozialen Codes entbehrt, der sie vor dem Spott der urbanen Gesellschaft bewahren könnte. Im schwermütigen Temperament des Helden erkennt Helmut Meter „einen weiterführenden Aspekt des ohnehin nicht mehr traditionellen Figurenmodells“ (S. 44), womit er in die Nähe einiger Frauengestalten aus dem ›Decamerone‹ gerät.

ELVIO GUAGNINI (La „ragion pazza“. Etica, poetica, strategia narrativa nelle satire conclusive dell'Ariosto, S. 46–54) untersucht die Gründe für die Neuordnung der VI. und VII. Satire, die in chronologisch umgekehrter Reihenfolge entstanden sind. Zwar werden die fraglichen Texte einer eingehenden inhaltlichen Analyse unterzogen, wenig überzeugt hingegen seine These, wonach jene Satire an das Ende rücken musste, in der sämtliche Motive und Argumentationslinien der vorausgehenden zusammenlaufen.

Im folgenden Aufsatz befasst sich MARGOT KRUSE (Zum Begriff der „vérité“ und der „vérité opposée“ in Pascals *Pensées*, S. 55–73) mit der „condition linguistique de l'homme“¹⁾. Sie stellt den christlichen Apologeten in den historischen Kontext und kontrastiert ihn mit seinem Zeitgenossen Marin Mersenne, der die Unumstößlichkeit mathematisch-naturwissenschaftlicher „vérité“ postuliert. Für den Verfasser der *Pensées* sei dieses Konzept außerhalb des Glaubens und der Offenbarung nicht haltbar. Ja, sogar in diesem Bereich lasse er neben der „vérité“ eine „vérité opposée“ gelten, ein „Erkenntnisparadox“, das, so Kruse, im „Daseinsparadox“ wurzle, dem sowohl „grandeur“ wie „misère“, „savoir“ wie „ignorance“ eingeschrieben seien.

GISELA SCHLÜTER (*A rebours*. Literarische Gegenauflklärung im Werk de Sades, S. 74–89) legt dar, wie Marquis de Sade die aufklärerischen Diskurspraktiken durch „semantische, rhetorische, logische und literarische Manipulationen“ (S. 79) unterläuft. Subversive Entlehnungen vor allem von Rousseau und Diderot, ad-hoc-Prägungen wie „incivilisation“ oder „isolisme“, Umstoßen von Gattungsnormen, eine Symbiose von Pornografie und Theorie gedeihen in de Sades Kosmos der zerrütteten Signifikate.

FRIEDRICH WOLFZETTEL (Spanien als europäischer Orient und die [romantische] Andalusienreise: Edgar Quinets *Mes vacances en Espagne* im Kontext, S. 90–104) überaus informativer und lesbarer Beitrag referiert Genese und Funktion des Andalusienmythos am Beispiel des Geschichtsphilosophen Edgar Quinet. Besonders dankenswert ist die Fülle an Belegen aus mehreren Literaturen, wobei – ähnlich Schulz-Buschhaus – der Exkurs in den angelsächsischen Raum²⁾ nicht verschmäht wird. Die meisten Reisenden des 19. Jahrhunderts erblicken in dem vormodernen, irrationalen Süden Spaniens „einen realen Fluchtraum abendländischer Phantasie“ (S. 91). Quinets nüchterne Beschreibungen von Land und Leuten heben sich von romantischen Paralleltexten durch ihr ausgewogenes Urteil deutlich ab. Dennoch vermag er sich einer europäischen Überheblichkeit nicht zu entziehen, die letztlich das „Traummotiv der romantisch-subjektiven Spanienreise“ (S. 101) wiederholt.

BERNHARD TEUBER (Imagination und Historie in Flauberts *Tentation de saint Antoine*, S. 105–124) studiert die drei Fassungen der Heiligenlegende und bringt den innovativen Charakter der jüngsten Version auf den Punkt: „Die Entallegorisierung und gleichzeitige Historisierung der *Tentation* macht den Stoff gewissermaßen modern und kompatibel zum zeitgenössischen Historismus“ (S. 119). Der diachrone Ansatz dekuviert den Flaubert'schen Text nicht nur als „*imaginatio historiae*“, sondern auch als „*historia imaginationis*“ (S. 124).

GERHARD REGN (Abseits der Avantgarde: Gozzanos supplementäre Poetik und die Modernität des Passatismus [zu „L'Amica di Nonna Speranza“], S. 125–139) untersucht ein Gedicht aus Guido Gozzanos Lyrikbuch *I Colloqui* und legt die Aporie eines poetologischen Konzeptes frei, das die Sehnsucht nach einem Leben jenseits der Kunst durch ebendiese zu realisieren sucht.

Unter gänzlichem Verzicht auf Sekundärliteratur geht VITTORIO SPINAZZOLA (*Uomini e no, ovvero „Amore e Resistenza“*, S. 140–155) an einen Roman von Elio Vittorini heran, der die

¹⁾ EDOUARD MOROT-SIR, *La raison et la grâce selon Pascal*, Paris 1996, S. 68.

²⁾ Von den englischen Andalusienreisenden des 20. Jahrhunderts zitiert WOLFZETTEL den unumgänglichen Laurie Lee. Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang ferner sein Landsmann Gerald Brenan, der zwischen 1920 und 1934 sechs oder sieben Jahre in Südspanien lebte, das er mythoskonform wegen eines „certain modicum of anarchy and non-compliance“ schätzte: GERALD BRENNAN, *South from Granada*, Harmondsworth 1957, S. 12.

Geschichte antifaschistischer Widerstandskämpfer im Italien des Zweiten Weltkriegs erzählt. Spinazzolas formalästhetische Analyse bietet außer seiner subjektiven Lesart allerdings wenig Neues, und es fragt sich, wie Selbstaufopferung, Terror oder die Rolle des Intellektuellen, um nur einige Themen herauszugreifen, ohne Rekurs auf Gramsci, Malraux, Camus etc. zu diskutieren sind.

HELMUT PFEIFFER (Der Garten der Kultur und die Gewalt der Geschichte. Claude Simons *Jardin des Plantes*, S. 156–176) nähert sich der heterogenen Erzählstrategie dieses noch ganz jungen *nouveau roman* an, der auf bekannten Verfahren basiert: Montage, hoher autobiografischer Dichte, Intertextualität und dem Aussparen einer Fabel. Vielleicht liegt es an der Hermetik der Simon'schen Vorlage, dass Pfeiffers Beitrag immer wieder Transparenz vermissen lässt, wiewohl Literaturwissenschaft gerade das Gegenteil im Sinn haben sollte.

Der zweite Abschnitt der für Ulrich Schulz-Buschhaus verfassten Festschrift widmet sich dem „Literatur- und Poetologietransfer“. Den Anfang macht KARLHEINZ STIERLE (Der Astrolog im Brunnen. Formgeschichte und Problemgeschichte, S. 179–190), der Äsops Fabel vom Astrologen, der in den Brunnen fällt, bis zu Baudelaire verfolgt. Er legt überzeugend dar, dass „die metaphysische Komik des Falls als der verborgene Zentralmythos“ (S. 186) der *Fleurs du Mal* aufgefasst werden kann, und verdeutlicht in Anspielung auf Hans Blumenbergs Anthropologie des Lachens, wie Literaturwissenschaft philosophische Erkenntnis zu ergänzen vermag.

PETER KUON (Autobiographische Narration und danteske Intertextualität in Petrarcas Kanzone der Metamorphosen, S. 191–207) kehrt zu einem Dichter zurück, dessen Œuvre noch immer das wissenschaftliche Interesse von Experten zu wecken vermag. Sein Aufsatz verdankt sich der Tatsache, dass die Dante-Rezeption bei Petrarca bisher nur auf formallinguistischer Ebene untersucht worden ist, ohne zu prüfen, inwieweit intertextuelle Annäherungen an das Vorbild sinnkonstituierend wirken. Wer die Kanzone der Metamorphosen, so Kuons Resümee, allein in der Umdeutung antiker Mythologeme lese, verkenne die Originalität dieser Dichtung und reduziere sie „auf ein Spiel mit den Versatzstücken eines wiederentdeckten Bildervorrats und Petrarca auf das Stereotyp des gelehrten Frühhumanisten“ (S. 204).

BERNHARD KÖNIG (Herreras Theorie und Praxis eines ‚spanischen Petrarkismus‘. Der Garcilaso-Kommentar und das Einleitungssonett von *Algunas obras*, S. 208–223). Fernando de Herrera gilt als bedeutendster spanischer Literaturkritiker des 16. Jahrhunderts, dessen besonderes Verdienst darin liegt, die Poetik einer eigenständigen spanischen Lyrik entworfen zu haben. Zwar werden Petrarca und die italienische Dichtkunst überhaupt als vorbildlich gelobt, zugleich wird jedoch der Ruf nach Emanzipation laut. Die Abgrenzung von den Vorbildern erfolgt über die Elemente „fuerza“ und „espíritu“, wohingegen die Imitatio der italienischen „dulzura y ternura“ weiterhin empfohlen wird. Herrera wird so zum Begründer eines „spanischen Petrarkismus“ (S. 215).

VOLKER KAPP (Das Erhabene in Menzinis *Dell'arte poetica* und Boileaus Deutung von Longinos [sic!] *Peri Hypsous*, S. 224–239) nimmt sich des in der modernen italienischen Literaturgeschichte gering geschätzten Benedetto Menzini an. In seiner Arbeit zieht er Parallelen zwischen Menzinis Poetik und Boileaus *Art poétique*. Der Italiener teile mit dem Franzosen die von Longinos erhobene Forderung nach einer Rhetorik des Erhabenen. Eine Abgrenzung gegenüber Boileau resultiere hingegen aus Menzinis Würdigung seines Landsmannes Tasso, womit er die Ablösung von der Dominanz der französischen Dichtkunst befördere.

Ähnlich wie Ulrich Schulz-Buschhaus bemüht sich KLAUS W. HEMPFER (Gattungskonstitution als Normverletzung: Zum Problem der Poetik „niederer“ Gattungen im Kontext der Regelpoetik, S. 240–253), den vernachlässigten niederen Gattungen wie Satiren, Episteln, komischen Epen oder Lehrgedichten einen Platz in der romanistischen Forschung einzuräumen. Die Randständigkeit derartiger Genres bildete sich in der Renaissance heraus und wirkte bis zur Romantik, die der antiken Rhetorik endgültig eine Absage erteilte. Texte, die sich außerhalb der aristotelischen Regelpoetik ansiedelten – man denke an Ariosts *Orlando Furioso* – blieben trotz

eines enormen Publikumserfolgs lange Zeit poetologisch umstritten und dies, so Hempfer, trotz ausgeklügelter Apologien eines Orazio Ariosto oder Francesco Carburacci.

DIETER MEINDL (Madrid – Chicago – Montreal: Unterwegs zum modernen nordamerikanischen Schelmenroman, S. 254–269) verfolgt das Erbe des im „Siglo de oro“ beheimateten pikaresken Romans, der mit unzerstörbarer Vitalität und evolutionsbedingten Mutationen in der nordamerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts zu neuer Blüte gelangt. Der Typus des englisch sprechenden Pikaros schränkt seine Wanderschaften ein und geriert sich zum Unterschied von seinen Vorläufern als findiger Businessman, um auf diese Weise das „pikareske Schema zu einem Identitätsmodell für den modernen Menschen“ (S. 268) umzuformen.

Dass sich Romanisten auch mit Musik fachkundig auseinandersetzen, führt WIDO HEMPEL (Musikgedichte von jenseits der Alpen und Pyrenäen, S. 270–283) anhand von drei Textbeispielen vor. Diese selten besprochene Subgattung thematisiert Werke der Tonkunst und greift deren Motive auf. Hempel moniert das Fehlen einschlägiger Anthologien, wobei die südliche Romania so gut wie keine Berücksichtigung finde. Insofern könnte diese Festschrift auch als Multiplikatorin von Desideraten fungieren.

BIRGIT WAGNER (Nord-Sud. *Revue littéraire* [1917–1918]. Eine Momentaufnahme der avantgardistischen Intelligenz, S. 284–296) stellt die von Pierre Reverdy lancierte Monatsschrift *Nord-Sud* vor. In ihrer poetologischen Konzeption eigenständig, strahlte sie auf Kubisten und Surrealisten ab. Ihre ideologische Reichweite erstreckte sich bis Spanien, wo mit dem Schlagwort des *creacionismo*, einer Erfindung des *Nord-Sud*-Mitarbeiters Vicente Huidobro, das Lösungswort für eine spanische Avantgarde ausgegeben wurde.

Filmischer und literarischer Narrativität im Übergang von einem Medium zum andern gilt SUSANNE KNALLERS Aufsatz (Melancholische Detektive – Pierre Boileaus und Thomas Narcejacs *D'entre les morts*, Alfred Hitchcocks *Vertigo* und Victor Burgins *Venise*, S. 297–318). Anhand von so genannten Anti-Kriminalromanen erläutert sie einen Paradigmenwechsel, der die traditionelle Aufklärung ihrer zentralen Rolle enthebt und den Primat der Kontingenz über die Rationalität stellt.

WERNER HELMICH³⁾ (Die Abkehr vom realistischen Paradigma in der spanischen Erzählliteratur seit den sechziger Jahren und der interromanische Poetologietransfer, S. 319–335) ortet in Frankreich bereits ab 1953 eine Ablösung vom traditionellen Realismusmodell im Zuge des *nouveau roman*. Etwa zur gleichen Zeit erfolgt in Italien ein poetologischer Umbruch in diversen neorealistischen Romanen. Für die lateinamerikanische *novela* läutet das Stichjahr 1949 den Beginn des *real maravilloso* ein. In Spanien dauert dieser Prozess aufgrund der politischen Verhältnisse länger und greift erst in den sechziger Jahren. Charakteristisch für den spanischen Roman der siebziger bis neunziger Jahre sind Entpsychologisierung und Polymorphisierung des jeweiligen Erzählsubjekts, das Verschwinden der Fabel, Intertextualität, Metafiktionalität sowie die Betonung des Sprachspielcharakters von Literatur. Auf die Bezeichnung „postmodern“ will sich Helmich nicht festlegen, weil dadurch ein neuerlicher poetologischer Umschwung terminologisch entkräftet würde. Er schlägt daher die Begriffe „antirealistisch, formalistisch oder avantgardistisch“ (Fußnote 22, S. 329) vor. Der bereits angekündigte Umbruch in der spanischen Erzählpoetik tritt in den neunziger Jahren ein, wobei sich eine Rückkehr zur traditionellen realistischen Narration abzeichnet.

³⁾ HELMICH bedauert in seiner Einleitung die Aufsplitterung der Romanistik in „Einzelphilologien“ (S. 319) und die zunehmende Verwendung von Übersetzungen in der Literaturwissenschaft. Diese Bemerkung wiederholt das wohl bekannte, oft berechtigte Lamento von einem Kulturverfall, der allenthalben festzustellen ist. Bedauerlicherweise kann in diesem Rahmen auf seinen Vorwurf nicht eingegangen werden. Es darf indessen die neutrale Vermutung geäußert werden, dass der Zeitgeist offenbar auch die Arbeitsmethoden der Romanistik affiziert.

„Modellbildungsprozesse und ihre Reflexion“ werden im dritten Abschnitt referiert. KLAUS-DIETER ERTLER (Der Kanonisierungsprozess des frankokanadischen Landromans vor dem Hintergrund französischer Modellierungen, S. 339–354) macht den Anfang mit einem Abstecher in die frankophone kanadische Literatur. Er exploriert das in der nordamerikanischen Diaspora relativ erfolgreiche Genre des Landromans, das etwa von 1846 bis 1938 produktiv war. Zum Unterschied von der französischen Variante, die sich mit Balzac, Sand und Zola nur einer kurzen fruchtbaren Periode erfreute und zudem ein negativ konnotiertes Bild des ruralen Ambientes vermittelte, formte sich in Kanada eine Textgattung heraus, die nachhaltig auf das Selbstbewusstsein der Landbevölkerung wirkte.

ASTRID POIER-BERNHARD (Raymond Roussels Erben[n], S. 355–374) untersucht das Werk Raymond Roussels als Quelle der Inspiration für Dadaisten, Surrealisten, *nouveaux romanciers* und Oulipoten.

Eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit Ungaretti liegt uns in Form eines Essays (und nur als solcher ist der Text zu lesen) von GIUSEPPE PETRONIO (Lettura di una lirica di Giuseppe Ungaretti: *Mattina*, S. 375–384) vor. Neuartige Erkenntnisse enthält der im Plauderton verfasste Beitrag dem interessierten Leser leider vor.

Kühne Zusammenschau zeichnet hingegen PETER V. ZIMA (Subjektivität und Kontingenz in der spätmodernen Literatur: Die Ambivalenz des Zufalls, S. 385–398) aus. Er beschreibt die heterogene Ausprägung von Phänomenen wie Natur und Kontingenz in der spätmodernen Literatur, die von Proust bis Moravia einer unterschiedlichen Bewertung unterzogen wurden. Seit Nietzsche den Hegel'schen Weltgeist aus der Geschichte entlassen habe, bemerkt Zima, sei der Einzelne gezwungen, seine Biografie gegen die Natur und das von Zufällen durchwirkte Dasein eigenverantwortlich zu gestalten. Eine explizite Bedeutungszuschreibung des Naturbegriffs bleibt freilich aus, sodass gerätselt werden muss, ob das Unbewusste, die Naturgewalten oder beides gemeint ist. Andererseits gelingt es Zima, Bruchlinien und Übergänge zwischen den Epochen herauszuarbeiten, wo andernorts die *vision panoramique* dem beharrlichen Blick durchs Mikroskop geopfert wird.

In essayistischer Form sucht HANS ULRICH GUMBRECHT (Historians of Literature – Where Do They Find Their Inspiration?, S. 399–494) nach den Daseinsgründen literaturhistorischer Forschung. Noch in den späten sechziger Jahren, führt er aus, herrschte die Ansicht vor, das Studium der Vergangenheit werfe Gewinn für die Gegenwart ab. Auf diesen utilitaristischen Beweggrund könnten sich Fachleute heute weniger denn je berufen. In Weiterführung dieses Gedankens hätte sich wohl auch die Literaturwissenschaft generell die Legitimationsfrage zu stellen und ihre Aufgaben zu definieren.⁴⁾

Auerbachs und Bachtins getrennte Rezeptionsgeschichte verknüpfen JÜRGEN LINK und URSULA LINK-HEER (Karwoche oder Karneval? Auerbach und Bachtin über literarische Realistik, S. 405–427) in ihrem Aufsatz. Die zwei Gelehrten erkennen in ihrer Suche nach der Genese realistischer Darstellung in der Literatur die Bedeutung des Christentums. Auerbach nimmt demgemäß die Menschwerdung Gottes als Aufweichung einer erhabenen Diktion durch den *stilus humilis* an. Bachtin geht hingegen von einer Bewegung von unten nach oben aus, wobei das Lachen des Volkes über das christliche Pathos literarischem Realismus zugrunde liegt. Beachtung verdient ein von den Autoren imaginerter, in ihre Studie integrierter Dialog zwischen Bachtin und Auerbach, die sich zu Lebzeiten nie begegneten und hier zu einem Disput in antiker Manier zusammenfinden.

Ausgehend von Gadammers Konzeption des Sinnverstehens beschreibt JOACHIM KÜPPER (Grenzen der Horizontverschmelzung. Überlegungen zu Hermeneutik und Archäologie,

⁴⁾ Ansätze dazu kommen wie in diesem Beitrag aus den USA. Siehe den couragierten Essay von MARK WILLIAM ROCHE, *Die Moral der Kunst. Über Literatur und Ethik*, München 2002.

S. 428–451) objektive textuelle Wahrnehmung als Illusion. Idealerweise sollte Lektüre nicht auf narzisstische Selbstbespiegelung abzielen, „sondern ein produktives Sich-selbst-Erfahren im Dialog mit den Texten“ (S. 437) anstreben.

Einen soziologischen Ansatz wählt ALOIS HAHN (Transgression und Innovation, S. 452–465) bei der Anwendung des Normbegriffs auf Wissenschaft und Kunst. Für den Wissenschaftler hieße, „eine Wahrheit *nicht* zu sagen“ (S. 460), Transgression, für den Künstler bestünde der Verstoß gegen die Norm darin, „auf Transgression zu verzichten“ (S. 463). Andererseits könne Innovation um ihrer selbst willen nicht veranstaltet werden, noch wäre deren Antithese, die auf der Verweigerung des Neuen beruhe, dazu geeignet, aus diesem Dilemma zu führen. Das Wesen einer Post-Avantgarde käme mithin der „Transgression eines bestimmten Prinzips der Bildung von Anschlüssen“ (S. 463) gleich.

Dieses Konglomerat aus romanistischen Studien, gewichtig und gehaltvoll, wengleich mitunter allzu jargonverliebt und dem *plaisir du texte* unsinnlich abgeneigt, beschließt entsprechend den vielfältigen Interessen von Ulrich Schulz-Buschhaus ein Auszug aus seinem Gipfelbuch. Ich sehe den Philologen auf dem Brévent stehen. Mit den Augen tastet er das Mont-Blanc-Massiv ab. Der höchste Punkt hebt sich deutlich gegen den Himmel ab: eine abgeflachte Eiskappe. In der Höhe nimmt die Klarheit zu, heißt es.

Walter Wagner (Traun)